

Lohnt das Wohnen die Arbeit?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1999)**

Heft 4: **Ich bin Brien. Wer spielt Ball mit mir?**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lohnt das Wohnen die Arbeit?

Wieviel Lohnarbeit setzt der Mensch für den Mietzins ein? Lieber wenig arbeiten und billig wohnen? Oder sich mit Überstunden eine schöne Wohnung erarbeiten und dann weniger in die Ferien fahren? Glückliche, wer überhaupt wählen kann!



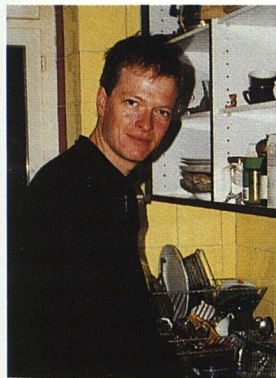
Marlies Laager wohnt mit ihrem Mann und den drei Kindern in einer renovierten 5-Zimmer-Wohnung der Genossenschaft Wohnsinn in Horgen.

«Bis vor einem Jahr haben wir in einer kleinen 3-Zimmer-Wohnung einer anderen Genossenschaft

gewohnt. Damals konnten wir gerade vom Erwerbseinkommen leben, der Mietzins von 735 Franken machte 15 Prozent davon aus. Uns war schon immer die Qualität des Umfeldes wichtiger als die Wohnung selber, und wir bevorzugten eine sinnvolle, womöglich schlecht bezahlte Arbeit gegenüber einer anderen.

Unsere neue Wohnung können wir uns nur dank einer Erbschaft leisten; mit den Zinsen decken wir die Budgetlücke beim Mietzins, denn der liegt nun bei 2000 Franken. Ich suche zwar – nach acht Jahren Kinderpause – gerade eine Teilzeitstelle, aber ich möchte nicht wegen der Wohnkosten arbeiten müssen.

Früher, als Studentin, habe ich immer in WGs gelebt. Das war zwar billig, aber das Verhältnis zu den Vermietern war immer sehr schwierig.»



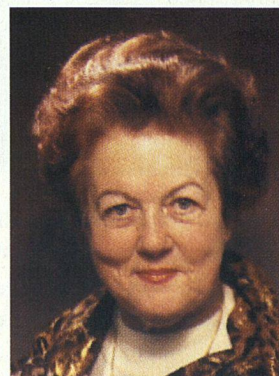
Samuel Iseli wohnt in einer 3-Zimmer-Wohnung im Zürcher Stadtkreis 4 in einer WG.

«Im Moment habe ich eigentlich nicht viel Zeit fürs Wohnen», sagt Samuel Iseli. Weit mehr Zeit verbringt er ausser Hause bei der Arbeit oder in der verfügbaren Freizeit. Trotzdem hat er ganz bestimmte Ansprüche: «Ich möchte zum Beispiel nicht alleine wohnen und

die Umgebung ist mir sehr wichtig.» Deshalb wohnt er bevorzugt im Rahmen einer Wohngemeinschaft und am liebsten mitten in der Szene. Aus der letzten Wohnung musste er eben erst ausziehen, weil der Hausbesitzer die Rendite «optimierte» und im ganzen Haus ein Puff eingerichtet hat. Für die Wohnungsmiete bezahlt Samuel Iseli heute etwa 15 bis 20 Prozent seines Einkommens. Der Anteil war auch schon höher. «Aber damals habe ich weniger verdient», ergänzt er. Mehr arbeiten für das Wohnen möchte er gegenwärtig jedenfalls nicht. Komfort und Prestige sind ihm weniger wichtig als ein gemütliches Ambiente.

Erika Knutti wohnt in einer 1-Zimmer-Wohnung der Genossenschaft Gewobag in Zürich.

«Die günstigste Wohnung war immer die beste», sagt die 67-jährige. Zusammen mit Mann und sieben Kindern lebte sie in den 60er Jahren in einer 4-Zimmer-Wohnung. Um Miete und übrige Lebenskosten berappen zu können, reichte das Einkommen ihres Mannes als Hilfsarbeiter nicht. Deshalb arbeitete Erika Knutti abends im Service. Später, als die Kinder ausgeflogen waren, zog sie in eine Dreizimmerwohnung. Bei der Auswahl hatte der Mietzins eine wichtige Rolle gespielt: Frau Knutti war mittlerweile teilinvalid und konnte nicht mehr arbeiten. Bis 1991 lebte sie «in der wunderschönen Wohnung», für die sie lediglich 290 Franken monatlich bezahlte. Dann wurde die Liegenschaft in ein Geschäftshaus umgewandelt, und Frau Knutti musste ausziehen. Heute lebt sie in einer 1-Zimmer-Wohnung der Gewobag. Ganz glücklich über ihre jetzige Situation ist sie nicht: «Es ist so eng, dass ich mich kaum kehren kann.»



Barbara Lepri wohnt mit ihrem Mann und den drei Kindern in einer neuen 5-Zimmer-Wohnung der Genossenschaft Wohnsinn in Horgen.

«Wir geben ein Drittel unseres Familieneinkommens für die Miete aus. Das ist zwar viel, aber die grosszügige Wohnung ist es uns wert. Ich arbeite dafür auch etwas mehr ausser Haus. Das tue ich aber nicht nur wegen des Geldes, sondern auch weil ich es gerne mache. Die Grenze ziehe ich bei etwa 50 Prozent – dann würde die Familie darunter leiden. Wir verzichten vielleicht einmal auf einen Ausflug oder auf besondere Anschaffungen. In die Ferien fahren wir sowieso nur selten; die Kinder gehen gerne ins Lager mit

Gleichaltrigen. Dafür haben wir hier eine Aussicht wie in den Ferien!

Unsere alte Wohnung war 500 Franken billiger, aber auch viel kleiner. Natürlich merke ich die Fläche beim Putzen, beim Ordnung halten. Aber die Grösse bringt so viele Vorteile fürs Wohlbefinden der ganzen Familie, dass ich das gerne in Kauf nehme.» [eXtra]

